



Thematische Vertiefung in sechs Arbeitsgruppen

Im Anschluss an die Vorträge im Plenum fanden sechs Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten statt. Hier die Berichte der Moderator/inn/en aus diesen Arbeitsgruppen.

AG 1: Die Relevanz der Grundartikelerweiterung für die religionspädagogische Praxis

(Dr. Anke Kaloudis & Hans-Georg Vorndran)

In der AG wurden acht Modelle diskutiert, auf welche Art und Weise das Thema Judentum im Unterricht vorkommen kann. Diese acht Modelle (2012 vorgestellt von Hartmut Rupp, siehe unten) können wie folgt überschrieben werden: Narrativ-biblisches Judentum; Historisches Judentum; Lokales Judentum; Religionskundliches Judentum; Verwandtes Judentum; Lebendiges Judentum; Persönliches Judentum; Erlebtes Judentum.

Jedes dieser Modelle bietet Chancen, Grenzen und Probleme, die in der AG diskutiert wurden. Wichtig war den Teilnehmenden die Einsicht: Wenn in Schulbüchern oder anderen Lehrmaterialien ein Kapitel „Judentum“ enthalten ist, in dem das Thema durchaus kompetent abgehandelt wird, dann kann es nicht damit getan sein, danach das Thema „abgehakt“ zu haben. Notwendig ist ein dauerhaftes Bewusstsein für die jüdischen Wurzeln des Christentums auch bei anderen Themen des Unterrichts in Schule oder Gemeinde, die auf den ersten Blick scheinbar nichts mit dem Judentum zu tun haben. Als Beispiele wurden genannt: Schöpfung; christliche Feste und ihre jüdischen Wurzeln; Nächstenliebe, Segen, u.a. Auch bei christlichen Glaubenskursen wurde ein Defizit solcher Verbindungen zu jüdischen Traditionen beklagt.

Idealerweise sind persönliche Begegnungen zwischen christlichen und jüdischen Menschen, die sich über Glaubens- und Lebensfragen auseinandersetzen, wünschenswert. Realiter lassen sich diese aber nur kaum und sehr schwer vermitteln. Hier wurde einer der größten Unterschiede zu der Begegnung mit Muslimen gesehen. Eine Hilfskonstruktion ist die indirekte Begegnung über Texte, Filme und Musik.

Eine wichtige Voraussetzung für Unterricht und Predigt wurde in einer angemessenen Ausbildung für Lehrende und Theologen gesehen, in der jüdische Traditionen als gewichtiger und prüfungsrelevanter Teil der Ausbildung angesehen werden.

Lit.: Prof. Dr. Hartmut Rupp: Didaktische Modelle für die Auseinandersetzung mit dem Judentum im evangelischen Religionsunterricht, RPI Heidelberg 2012; Download unter <http://www.grundartikel.imdialog.org/material/rupp.pdf>

AG 2: Die Relevanz der Grundartikelerweiterung für die gottesdienstliche Praxis

(Doris Joachim-Storch & Dr. Susanne Bei der Wieden)

Die AG war insbesondere von Prädikantinnen besucht, die sehr an der Thematik interessiert waren und nach eigenem Bekunden viel für die eigene Praxis mitgenommen haben. Aus dem umfangreichen Reader von Doris Joachim-Storch (darin u.a. die ab S. 24 abgedruckten Weihnachtspredigten) wurden nach Wunsch der Teilnehmenden drei Schwerpunktthemen herausgegriffen:

Fragen zur liturgischen Praxis:

Dabei wurden die Fragen nach dem Gloria Patri nach dem Introituspsalm und dem Kreuzeszeichen nach dem aaronitischen Segen thematisiert. Wichtig erschien hier allen nicht die kategorische Entscheidung für oder gegen eine bestimmte liturgische Praxis, sondern die Sensibilität für die eine oder andere Implikation. Als liturgisch unverantwortlich wurde alles angesehen, was das Erste Testament als „Gesetz“ gegenüber dem Zweiten Testament als „Evangelium“ abwertet. Daher ist es unverständlich, wenn z.B. zum Evangelium aufgestanden und zur atl. Lesung sitzengeblieben wird. Die Verwendung des Gottesnamens „JHWH“ hat aus Respekt zu unterbleiben. Diese beiden Erkenntnisse wurden auch ins Schlussplenum aufgenommen.

Erstes Testament predigen an Weihnachten:

Dazu wurden exemplarisch zwei Abschnitte aus Predigten besprochen zu Jes 7,10-14 und 2. Sam 7,1-6.11b-14a. Fazit: Eine Gemeinde muss nicht, nur weil Weihnachten ist, den ursprünglichen Kontext der Texte ausblenden (ausgeblendet bekommen), sondern die Bezüge zu Weihnachten stellen sich u.U. gerade aus dem Kontext des Ersten Testaments.

Der oft problematische Umgang mit Texten aus dem Ersten Testament (wie z.B. Psalmen) durch allzu schnelle direkte Übersetzung auf eigene Geschichte und eigenes Erleben (z.B. erlebtes Leid im Zweiten Weltkrieg):

Die direkte Übersetzung vom Psalmen auf das eigene Erleben ist nicht immer unproblematisch, insbesondere dann nicht, wenn in den Psalmen thematisierte Kriegs- und Verfolgungserfahrungen unkritisch z.B. auf Leiderfahrungen im Zweiten Weltkrieg übertragen werden. Als eine Möglichkeit, die aber auch je der kritischen Reflexion bedarf, wird die Möglichkeit der Textcollage und Bisoziation anhand von Ausschnitten aus den Klageliedern Jeremias vorgestellt und besprochen, die mit unterschiedlichen Erfahrungen von Gewalt und Leid im Krieg konfrontiert werden.



*Teilnehmende der AGs
auf dem Schlusspodium v.l.n.r.:
Dr. Oelschläger, Dr. Mendel, Dr. Triebel,
D. Joachim-Storch, Dr. Kaloudis;
Foto: HGVorndran*

AG 3: Die Relevanz der Grundartikelerweiterung für den Dialog der Religionen“

(Prof. Dr. Reinhold Bernhardt & Detlev Knoche)

Im Mittelpunkt des Austausches der Arbeitsgruppe standen die grundlegende These einer „Abrahamischen Religionsfamilie“ und deren theologische Verankerung in einer Bundestheologie. Dabei fanden die theologischen Argumentationsstränge im Vortrag von Prof. Bernhardt bei den Teilnehmenden der Arbeitsgruppe hohe Zustimmung. Zugleich wurden sie in Beziehung gesetzt zu den sehr persönlichen Erfahrungen der Teilnehmenden mit Menschen islamischen Glaubens in der Flüchtlingsarbeit, im christlich-islamischen Dialog und dem zunehmenden Erleben von is-lamistischem Extremismus. Die Grundartikelerweiterung vor 25 Jahren war der Ausdruck einer lang überfälligen Neubestimmung des Verhältnisses von Christentum und Judentum. Dies haben in der Arbeitsgruppe einzelne Teilnehmende an der AG, die den Prozess damals mit begleitet hatten, deutlich benannt und weitergehend formuliert, dass nun nach 25 Jahren ebenso eine Neubestimmung des Christentums zum Islam auf der Tagesordnung stünde. Am Ende der AG stand die Frage im Raum, ob eine theologische Bestimmung des Verhältnisses von Christentum und Islam nicht auch Eingang in den Grundartikel finden müsste und wenn ja, wie dies aussehen könnte. Auf Grund der zeitlichen Begrenzung der Arbeitsgruppe konnte dies nicht weiter vertieft werden und blieb als Aufgabenbeschreibung am Ende stehen.

AG 4: Die christologische Dimension der Grundartikelerweiterung

(Prof. Dr. Magdalene L. Frettlöh & Friedhelm Pieper)

Die AG begann mit der Kurzgeschichte „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer (siehe unten auf Seite 27), in der am Ende ein Schild „Juden unerwünscht“ neben einem Kreuzifix zu stehen kommt. Die Geschichte verdeutlicht, wie über Jahrhunderte das Bekenntnis zu Christus ohne jeden Bezug zum jüdischen Volk wahrgenommen wurde. Prof.in Frettlöh sieht in der GAE dagegen gerade die Kombination der beiden Sätze als gelungen an. Sie stellen die Anerkennung der bleibenden Erwählung der Juden konstitutiv in das Christusbekenntnis hinein.

Ausgehend von der Segenstheologie Frettlöhs wurde das Verhältnis von „Segen“ und „Erwählung/Bund“ diskutiert. Letzteres wäre eher der Gotteslehre zuzurechnen, während eine Segenstheologie ekklesiologisch die Kirche als „mitgesegnet“ mit Abraham an der Seite des Volkes Israel darstellen kann. So könnte der Gedanke einer „Wegegemeinschaft“ vertieft werden.

Prof.in Frettlöh regt an, eine Christologie aus dem Segen Simeons zu entfalten: „ein Licht, zu erleuchten die Völker und zum Preis deines Volkes Israel“ (Lk 2,32).

Im weiteren Gang der Diskussion wurde kritisch darauf hingewiesen, dass Grundeinsichten des christlich-jüdischen Dialogs noch zu wenig im Kontext der Pfarrerschaft und der ReligionslehrerInnen rezipiert worden sind.

AG 5: Judentum und Christentum: „Mutter und Tochter“ oder „Geschwister“

(Dr. Ulrich Oelschläger & Andrea Thiemann)

In dieser Arbeitsgruppe haben wir über die Fragen diskutiert: In welchem Verhältnis stehen Juden und Christen einander heute gegenüber? Und wie können wir angemessen darüber und miteinander reden?

Die derzeit diskutierten Familienbilder von Mutter und Tochter, älterem Bruder oder Zwillingen stießen eher auf Befremden der Synodalen, weil sie mit ihrer eigenen Familie eher „die alten Nazis“ darin assoziieren oder auch aktuell immer noch antijüdische Vorurteile von Familienangehörigen vernehmen. Niemand fühlte sich im Christentum familiär mit dem Judentum verbunden. Die neuerdings auftauchende Redeweise vom so genannten „jüdisch-christlichen Abendland“ wurde als Kampfbegriff rechter Politik entlarvt und somit abgelehnt.

Dr. Oelschläger wies darauf hin, dass die Stärke des lediglich metaphorisch zu verstehenden Zwillingbildes darin liege, sowohl die enge verwandtschaftliche Beziehung beider Religionen aufzuzeigen als auch die Nähe ihrer religionsgeschichtlichen Entstehungszeit bewusst zu machen.

Damit Nähe und Distanz zwischen Judentum und Christentum gleichermaßen Beachtung finden, wurde das von Prof.in Frettlöh in ihrem Vortrag angebotene Bild der Hausgemeinschaft Gottes und der später hinzugekommenen christlichen MitwohnerInnen nach Jahrhunderten der Feindschaft und gegenseitigen Herabsetzung als tragfähiger empfunden, zumal es auch im Sinne guter Nachbarschaft erweiterbar ist auf Angehörige anderer Religionsgemeinschaften und nicht religiöse Menschen.

Für die Zukunft wünschen sich die Synodalen eine größere Sensibilität in Kirche und Gesellschaft gegenüber antijüdischen Ressentiments und alten Vorurteilen sowie Menschen, die öffentlich darauf hinweisen und für ein erneuertes Verhältnis eintreten.

AG 6: Was ist Israel – was ist Judentum? Volk, Land, Staat, Kultur und Religion

(Dr. Meron Mendel & Gabriele Scherle)

In der Arbeitsgruppe, an der ca. 20 Personen teilnahmen, stellte Dr. Meron Mendel, Leiter des Anne Frank Bildungszentrums und jüdisches Mitglied von „ImDialog“, anhand von drei Beispielen aus dem aktuellen Israel vor, wie unterschiedlich Menschen ihr Jude-Sein verstehen können. Dabei wurde deutlich, dass Jüdinnen und Juden immer falsch verstanden werden, wenn sie von anderen auf eine Dimension festgelegt werden. Judentum kann – je nach Perspektive – als eine Kultur, eine Religion, eine Solidar- und Textgemeinschaft verstanden werden. Ein Schwerpunkt der Diskussion lag auf der Frage nach den religiösen Gruppen im Staat Israel und deren Einfluss. Leider reichte die Zeit nicht aus, um über die Vieldeutigkeit von „Israel“ zu sprechen. Hier gab es noch großen Rede- und Klärungsbedarf.

Die Relevanz der Grundartikelerweiterung liegt für Juden, so Dr. Mendel, vor allem in der daraus folgenden Absage an die Judenmission und der Stärkung des Empfindens, sich in Deutschland sicher fühlen zu können.